



Das Cover des Buches „Was für eine Insel in was für einem Meer“ von Franz Fühmann mit Fotografien von Dietmar Riemann, Hinstorff Verlag Rostock 1985

ESSAY

Dietmar Riemann

„Was für eine Insel in was für einem Meer“

Die Geschichte eines Bildbandes mit Franz Fühmann

Am dritten Adventwochenende 1979 richtete die Evangelische Akademie von Berlin-Brandenburg eine Tagung in der Stephanus-Stiftung Berlin-Weißensee aus, auf der der Linguist Manfred Bierwisch über „erfundene Wörter und sinnlose Sätze“, über den „Spielcharakter der Sprache“ referierte. Auf dieser Tagung las auch Franz Fühmann.

Ein Tagungsgast, der Erzieher und Heimleiter einer Gruppe von männlichen Jugendlichen der Samariteranstalten Fürstenwalde Klaus Gubener, lud den Schriftsteller anschließend zu einer Lesung ein. Fühmann jedoch lehnte ab – aus Zeitgründen, wie er sagte ...

Die Samariteranstalten, in Fürstenwalde bei Berlin, waren in der DDR eine führende kirchliche Einrichtung für die Betreuung geistig behinderter Menschen, sowie auch eine Personal-Ausbildungsstätte mit einem Seminar für Psychiatriediakonie. Der kunstinteressierte und mit einigen Literaten der DDR bekannte Erzieher Klaus Gubener organisierte und leitete in den Samariteranstalten in seiner Freizeit einen wöchentlichen Literaturabend für Mitarbeiter der Einrichtung und im Wechsel einen weiteren Zirkel für Behinderte.

Gubener ließ nicht locker und schickte Franz Fühmann als Weihnachtsgeschenk kurzerhand einen von Fritz Müller gestalteten und von der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin gedruckten Jahrweiser der Samariteranstalten mit Zeichnungen von Behinderten. Der in der DDR ebenfalls bekannte Prediger, Lieder- und Ausstellungsmacher war damals der Verantwortliche für die Öffentlichkeitsarbeit der Anstalten.

Der Jahrweiser, ein immerwährender Kalender, muss Fühmann beeindruckt, regelrecht bewegt haben. Der Schriftsteller bedankte sich bei Gubener mit einem handschriftlichen Brief am 12. Januar 1980, dem Anfang eines intensiven Briefwechsels. Und schließlich sagte er zu, in Fürstenwalde zu lesen.

Am 21. April 1980 fand die erste Lesung, der erste Besuch Franz Fühmanns in den Samariteranstalten Fürstenwalde statt. Die Begeg-

nung mit den Behinderten und ihren Betreuern überwältigte ihn. Der Mann, der bei der Bekanntgabe von Stalins Tod Tränen vergossen hatte – wie er mir einmal erzählte – kam nun wieder und wieder nach Fürstenwalde; es entstand ein freundschaftliches Verhältnis, auch zu einzelnen Behinderten, vor allem aber zwischen ihm und Klaus Gubener.

Fühmann war beeindruckt von Gubeners Idee, einen „Literaturkreis“ mit geistig Behinderten zu führen – und las, sich verstanden fühlend, auch hier. Es entstand in dieser Zeit eines seiner „Märchen auf Bestellung“, ein Märchen auf Anregung und Wunsch einer Behinderten, das Märchen *Anna, genannt Humpelhexe*.

Der große westdeutsche Holzschnieder HAP Grieshaber dachte zu etwa dieser Zeit an eine neue Ausgabe seiner gesellschaftskritischen, damals sehr bekannten, unregelmäßig erscheinenden Serie *Engel der Geschichte* – eine thematische Bild-Text-Kunstmappe. Es sollte der *Engel der Behinderten* werden. Grieshaber war allerdings schon todeskrank. Er ahnte sein nahe Ende und bat deshalb seinen ostdeutschen Dichterfreund Fühmann, von dessen Beziehungen nach Fürstenwalde er wusste, um Hilfe. Fühmann, verfügte er testamentarisch, sollte seinen letzten *Engel* (die Nr.25) fertig stellen.

Ich wurde später von ihm gebeten, Fotografien für diesen letzten *Engel* anzufertigen – Bilder, die im Zusammenspiel mit Tonbandprotokollen belegen, wie intensiv und fantasievoll sich geistig Behinderte mit Grieshabers Totentanz-Grafiken, die den berühmten Baseler Totentanz aufnehmen und den mittelalterlichen Schreckensmann zu einem Guten Tod umdeuten, auseinander setzten.

Am 15. Mai 1981 schrieb Fühmann an Frau Gubener: „Ich sende Ihnen einen Geburtstagsgruß seltsamer Art; daß er sich verspätet hat, gehört mit dazu. Sie wissen wohl, daß HAP Grieshaber gestorben ist – er starb s e i n e n Tod, den guten Tod von Basel: Er hat noch Photos, Tonband + Protokoll erhalten, das Protokoll habe ich vom Band abgeschrieben, und saß draußen beim Sonnenuntergang auf der Achalm, er konnte seit 1 Woche wieder sitzen + lesen + allein essen & trinken, saß da, betrachtete die Photos, lachte mit tief innerer Befriedigung, sagte: 'Gut!' fiel vornüber auf den Tisch und starb.“

Wir haben ein gutes Werk getan, und es wird, das weiß ich, Früchte bringen.

Liebe Frau Gubener, herzlich heute: alles Gute, das Leben geht

weiter. Trinken Sie noch ein Glas auf den Alten: Er hat uns allen etwas vorgelebt.

Grüße rings,
herzlich / Ihr / Franz Fühmann“

Der letzte Grieshabersche *Engel* erschien 1982 beim Düsseldorfer claaßen Verlag. Ich war damals Fernstudent für Fotografie an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst und stand 1978/79 vor der Frage: Welches Thema wähle ich für meine abschließende Diplomarbeit?

Ich hatte im Jahr davor bei einem Besuch bei meinem Freund Albrecht Einbock, der damals Landarzt in Sohland am Rotstein war und eine kleine kirchliche Einrichtung als sogenannte Zusatzstelle zu betreuen hatte, geistig Behinderte kennen gelernt. Ich war von diesem Erlebnis extrem beeindruckt - und so entschied ich mich in Folge dieser Sohländer Begegnung nach gründlichen Überlegungen und in Absprache mit meinem Leipziger Mentor, dem Fotografie-Dozenten Horst Thorau, für das Diplom-Thema „Geistig behinderte Menschen“.

Die Samariteranstalten Fürstenwalde suchte ich nun zielgerichtet auf, schon weil sie von Berlin aus gut und schnell zu erreichen waren. Ich sah mich um, trug mein Anliegen vor und begann Mitte 1979 mit meinem fotografischen Vorhaben. Zwei Jahre später legte ich die Bilder als Diplomarbeit vor.

In den Samariteranstalten wurde ich von ausnahmslos allen Mitarbeitern und den Behinderten selbst gern gesehen - und in meiner Arbeit ohne jedes Tabu vorbehaltlos unterstützt. Ich arbeitete von Anbeginn auf einen Bildband hin, freilich ohne jede Druckabsicht, weil wegen des Themas und der Arbeit in einer kirchlichen Einrichtung keine Aussicht auf eine Druckgenehmigung bestand.

Während der Arbeit kam ich mit Klaus Gubener in Kontakt. Ich bat ihn, seine Gruppe in den obligatorischen Jahresurlaub an die Ostsee fotografisch begleiten zu dürfen. Gubener lehnte anfangs ab – entschied sich dann aber doch noch zu einem Ja. Zwischen Gubener, den ich wegen seines beeindruckenden Engagements und seiner herausragenden Kunst- und Literaturkenntnisse bewunderte, und mir entstand eine über die Zeit in Fürstenwalde hinaus anhaltende Freundschaft - wie auch eine enge Freundschaft zu Fritz Müller.

Die gleichzeitige Anwesenheit von zwei Künstlern unterschiedlicher

Profession in den Samariteranstalten brachte Klaus Gubener Ende 1980 auf die Idee, den Dichter Franz Fühmann und den Fotografen Dietmar Riemann miteinander bekannt zu machen, den Zufall für eine gemeinsame Arbeit zu nutzen. Gubener schlug vor, Fühmann solle Texte zu den Fotografien schreiben, so dass auf Grund der Bekanntheit des Autors ein gedrucktes Buch entstehen könnte.

Als mich Gubener das erste Mal fragte, was ich davon hielte, lehnte ich entschieden ab, weil ich ein Buch über geistig behinderte Menschen, mit Fotografien aus einer kirchlichen Einrichtung, in der DDR für absolut ausgeschlossen hielt. Das war eine absurde Vorstellung. Ich hatte allerdings auch Hemmungen, den „großen“ DDR-Dichter mit meinen Bildern gegenüber zu treten. Und so habe ich Franz Fühmann übrigens auch aus genau diesem Grund „des Abstandes“ nie zu portraitiert gewagt. Erst kurz nach seinem Tod habe ich eine Fotoserie in seinem „Arbeitshaus“ aufgenommen, eine Mappe als Hommage mit dem Titel *Postumer Besuch bei Franz Fühmann in Märkisch-Buchholz im September 1984*, die als Portrait zu verstehen ist.

Auch Fühmann lehnte das Buch anfangs ab. Er gab Zeitgründe vor - war aber vielleicht auch von den Möglichkeiten der Fotografie nicht gänzlich überzeugt. Das änderte sich später allerdings grundlegend. Fühmann las und sah sich in das Medium Fotografie ein und erwies sich nach nur kurzer Zeit als ausgezeichneter Kenner dieser „Sprache“, ihrer Möglichkeiten und ihrer Geschichte. Gubener ließ erneut nicht locker und legte dem Schriftsteller meine Fotografien vor. Ich war zu der Zeit mit dem fotografischen Teil meiner Diplomarbeit fertig – es gab bereits ein handgeklebtes Bildbandexemplar, was unter anderem als Vorlage zur Diplomprüfung im Juli 1981 vorgesehen war. Und diese Bilder haben Fühmann überzeugt.

Kommentare zu den Fotografien zu schreiben und sich bei seinem Rostocker Verlag um eine gemeinsame Buchpublikation zu bemühen – was überhaupt nur durch Fühmanns Beliebtheit bei den Lesern im Osten und seine Bekanntheit als Regimekritiker im Westen denkbar schien – war er jedoch nicht sogleich bereit. Der Mann, der sich jeden seiner Texte mühsam erarbeiten musste, wusste, dass durch dieses Vorhaben andere Projekte würden liegen bleiben, darunter das „Bergwerk“, das sein Lebenswerk abschließen sollte und nie vollendet wurde. Vor allem seine Rostocker Lektorin, Ingrid Prignitz, riet ihm zu dem Bildband, der später den Titel erhielt: *Was für eine Insel in was*



Faschingspaar
(Was für eine Insel ..., S. 95)

für einem Meer – Leben mit geistig Behinderten. Und Fühmann sagte schließlich Ja.

An dieser Stelle noch einmal eine bezeichnende Passage aus einem der zahlreichen Briefe Fühmanns an Gubener. Am 30.5. 1982 schreibt er: „Lieber Herr Gubener, / ... Ich kämpf mit dem Text, möchte & muß ihn die erste Juniwoche fertig haben, sonst kommt alles durcheinander. Ich war mir der Sache höchst unsicher; wollte alles vom Urteil meiner Lektorin abhängig machen, die sagte mir die entscheidende Macke, die ich immer gespürt habe: die endlose Territorialbeschreibung der ersten 6 Seiten ist keine Lit., gehört nicht rein. Einfach ein Strich, weg damit, und was man braucht, dann dort, wo man's braucht. Es ist der Nachteil, wenn man so etwas 'vor Ort' schreibt, dann kommen immer solche falschen Vorstellungen von Genauigkeit durch. – Mein andrer Einwand war, daß ich mich so als eine Art HansdampfianenGassen empfand, nu macht er also auch noch in Photographie und wirft mit Fachausdrücken wie ‚Schnappschuß‘ rum – und so hab ich denn auch diesen Vergleich, der völlig falsch gewesen (Objekt-Subjekt-Beziehungen sind da wie dort, bloß andere; das trifft nicht ins Wesen) gestrichen, dazu ein persönliches Bekenntnis rein, und so wird allmählich ein Text, der mit den Bildern bestehen könnte ...“

Es kam anschließend zu relativ vielen Begegnungen zwischen Fühmann und mir. Zumeist waren es Autofahrten zwischen seinem bescheidenen „Arbeitshaus“ in Märkisch Buchholz und seiner Hauptwohnung in Berlin am Strausberger Platz – oder ich brachte ihn zum Grenzübergang Bahnhof Friedrichstraße, von wo er mit seinen legendären Reisetaschen mit zahlreichen West-Büchern auch wieder abzuholen war ... Diese Abholfahrten bot ich dem autolosen Fühmann immer wieder an, um mit ihm, dem nie Zeit habenden Dichter, sprechen zu können. Und diese Begegnungen waren für mich von nachhaltig bleibendem Eindruck.

Es kam allerdings auch zu mindestens zwei oder drei Auseinandersetzungen zwischen uns beiden. Altersmäßig waren wir verhältnismäßig weit voneinander entfernt. Als ich ihm einmal sagte, ich würde zwischen dem Nationalsozialismus und dem real existierenden Stalinalismus in der DDR durchaus Parallelen sehen, entsetzte Fühmann, der wahrscheinlich bis zu seinem letzten Atemzug von der Idee des Sozialismus überzeugt war, dieser Vergleich. Ziemlich aufgeregt sprach er mir ein Urteilungsvermögen ab. Es entstand so etwas wie ein Streit

zwischen uns. Fühmann riet mir in Folge dieser Meinungsverschiedenheit, ernsthaft darüber nachzudenken, ob ich den Staat DDR nicht verlassen wolle bei einer solchen Einstellung. Jedoch sagte er zuletzt auch, dass wir Bürger der DDR „von einer Bande von Verbrechern“ (so wörtlich) regiert würden. Das wiederum irritierte mich außerordentlich ... Ich war damals von meinem politisch motivierten, im Januar 1986 dann tatsächlich gestellten Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR geistig noch weit entfernt.

Bei der zweiten und dritten Auseinandersetzung wäre das gemeinsame Buchvorhaben beinahe gescheitert. Zum einen brachte Fühmann in das *Insel*-Buch zwei abschließende Texte ein, die nach meiner Vorstellung mit dem eigentlichen Bildbandvorhaben nichts zu tun hatten, sondern sich unter anderem auf Grieshabers letzten *Engel* bezogen. Einen Funkessay unter dem Titel *Der freundliche Tod*, den er zum Totensonntag 1981 im Südfunk Stuttgart gelesen hatte, und den Essay *Canto ami et non mourier (Ein Lied der Freundschaft und nicht des Sterbens)* aus dem *Engel*. Ich wollte diese Texte in dem gemeinsamen Buch nicht. Fühmann aber bestand darauf, weil er sonst keine andere Veröffentlichungsmöglichkeit dafür in der DDR sah.

Des Weiteren hatte ich Schwierigkeiten damit, wie Fühmann einige meiner Fotografien in dem Buch interpretierte, sie durchaus wohlmeinend mit dem Werk der weltberühmten Fotografin Diane Arbus verglich. Der Schriftsteller verbat sich jedoch jede Einmischung in seinen Text. Jeder mache das Seinige in diesem Buch und werde vom Partner nicht zu Korrekturen genötigt. Er würde das Vorhaben sonst sofort beenden.

Das *Insel*-Buch war im Rostocker Hinstorff-Verlag kein geliebtes Kind, von Anfang an nicht. Fühmann hat das zwar nicht so negativ gesehen, das hängt aber eher mit seiner Stellung im Verlag, bzw. in der DDR-Gesellschaft zusammen. Der prominente Dichter wurde natürlich hofiert. Auf jeden Fall setzte er das Buch durch - unter anderem indem er mit der Veröffentlichung von „unliebsamen“ Texten in der Bundesrepublik drohte. Der Druck des Bildbandes wurde jedoch immer wieder hinausgeschoben. Der Produktionsdirektor des Verlages äußerte mir gegenüber einmal, dass er es sich nicht vorstellen könne und es auch nicht wünschenswert sei, dass man in seinem Haus ein Buch über „Bekloppte“ (wörtlich) in einer kirchlichen Einrichtung mache.



Staunen im Museum (Was für eine Insel ..., S. 104)

Fühmann verstarb im Sommer 1984 nach schwerer Krankheit. Das *Insel*-Buch kam im Sommer 1986 in den Handel. Im Impressum des Buches steht zwar das Erscheinungsjahr 1985 – aber zwischenzeitlich waren die bereits gedruckten Bögen nicht mehr auffindbar; der Produktionsdirektor wusste angeblich nicht mehr, in welcher Binderei das Buch abgeblieben war. Der Bildband erschien zudem in einer selbst für DDR-Verhältnisse sehr schlechten Druckqualität. Man entschuldigte sich im Verlag mir gegenüber damit, dass die Magdeburger Druckerei neue – westliche – Maschinen erhalten habe und sich erst mit dieser neuen Technik einarbeiten müsse. Es gab, weil der Bildband sofort vergriffen war, kurze Zeit später noch einmal eine Auflage – allerdings nur wenig besser in der Druckqualität. Von dieser Auflage erschien ein Teil in der westdeutschen „Büchergilde Gutenberg“ – nachdem ein anderer großer West-Verlag anfangs Interesse an dem Buch

gezeigt hatte, es dann aber aus „Marktgründen“ in der Bundesrepublik doch nicht übernahm.

Anfang 1986 wurde eine Ausstellung mit Bildern aus dem in der Presse und im Rundfunk, bei DT 64, bereits angekündigten „Insel“-Buch aus politischen Gründen abgebaut. Die Galeristin, die heftig protestierte und sich dann sogar weigerte, die Bilder abzuhängen, wurde entlassen, ja alle Mitarbeiter des großen Kulturhauses an der Weißensee-Spitze unter Federführung der Ostberliner Kunsthochschule auf andere Arbeitsstellen umgesetzt und die Einrichtung (heute existent unter dem Namen „Brotfabrik“) für ein Jahr komplett geschlossen – um sie dann, unter neuer Führung mit politisch verlässlicheren Leuten wieder neu zu eröffnen ...

Zu diesem außergewöhnlichen Vorgang gibt es inzwischen verschiedene Veröffentlichungen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang das 2007 in den USA bei Michigan Press verlegte, umfängliche Buch der amerikanischen Germanistikprofessorin Carol Poore *Disability in Twentieth-Century German Culture (Die Behinderung in der deutschen Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts)*. In dem Kapitel „Behinderung und sozialistische Vorstellung des menschlichen Wesens in der Kultur der Deutschen Demokratischen Republik – Behinderung und Krankheit als Herausforderung für den sozialistischen Realismus“ wird das *Insel*-Buch gewürdigt, seine zeithistorische Bedeutung herausgestellt und auf seine Autoren eingegangen.

Ebenfalls interessant ist der voluminöse Bildband *Deutschland im Fotobuch*, der 2011 beim Göttinger Steidl Verlag erschien. Hier wird, neben etwa 270 teilweise sehr bekannten Bildbänden berühmter Autoren, die zwischen 1915 und 2009 erschienen sind, auch das *Insel*-Buch und seine Entstehungsgeschichte ausführlich beschrieben.

Franz Fühmann schreibt am Ende des Buches: „Ich habe eine (Fotografie) aus dem Umkreis dieses Bandes gerahmt an die Wand des Raumes gehängt, in dem ich arbeite, esse und schlafe. / Es ist ein Portrait Monikas. / Ich lerne von ihr auf Knien zu gehen.“ Das Foto einer auf Knien rutschenden Frau, die nicht anders „gehen“ konnte, habe ich damals für nicht gut genug befunden – es ist im Bildband nicht enthalten ...

Nach der sogenannten Wende wurden auch die Stasi-Archive geöffnet – d.h. das, was der DDR-Geheimdienst im November 1989 nicht mehr eiligst vernichten konnte, wurde zugänglich. In Fühmanns Akte

findet man die widerliche Denunziation eines DDR-Staatssekretäres für Kultur (eines Herrn Löffler, den Fühmann mir gegenüber immer den „Staatslöffel“ nannte), der dem Schnüffeldienst mitteilt, dass der Dichter „... beabsichtigt, über Geistesgestörte und für Geistesgestörte zu schreiben.“ Der Akten-Vermerk der Stasi liest sich weiter so: „Genosse [geschwärzte Stelle, sie meint den Staatssekretär] schätzt ein, dass früher oder später eine Einweisung von Fühmann in eine psychiatrische Anstalt nicht zu umgehen sei und dann eine politische Wertschätzung seitens feindlicher Kräfte zu erwarten ist.“

Meine Stasi-Akte ist nur noch bis zu meiner Antragstellung auf ständige Ausreise aus der DDR vorhanden. Abschließend findet man eine Anweisung, die Akte zu archivieren und eine neue Akte mit neuer Zuständigkeit anzulegen. Diese neue Akte jedoch fehlt. Auf einem Zettel ordnete ein Stasioffizier die Vernichtung der Akte Riemann an - und zwar für alle drei Ausfertigungen.

Lange Zeit nach Fühmanns Tod, im Jahr 1999, ist mir der Dichter noch einmal auf erschütternde Weise begegnet. Und jetzt, erst jetzt habe ich sein Antlitz auch fotografiert. Das Bild entstand in einer Totenmaskenausstellung des deutschen Literaturarchivs in der spätgotischen Marbacher Alexanderkirche. Zu dieser merkwürdigen Fotografie, die wie eine schwebende Mehrfachbelichtung daherkommt, hat später Uwe Kolbe einen bewegenden Essay geschrieben, der 2011 in seinem Band *Vinetas Archive. Annäherungen an Gründe* unter dem Titel *Der Stoff des Lebens. Einige Bemerkungen bei der Betrachtung von Dietmar Riemanns Fotografie der Totenmaske Franz Fühmanns* erschien.

INTERVIEW

Jens-F. Dwars

Ein ungehobener Schatz?

Fragen an Thomas Föhl über den Briefwechsel zwischen Harry Graf Kessler und Elisabeth Förster-Nietzsche

Unter dem Titel „Von Beruf Kulturgenie und Schwester“ haben Sie den Briefwechsel zwischen Harry Graf Kessler und Elisabeth Förster-Nietzsche in der Weimarer Verlagsgesellschaft herausgegeben, die Teil der Fourierverlag GmbH ist. Die Briefe umfassen die Jahre 1895 bis 1935 und füllen zwei gewichtige Bände von über 1800 Seiten. Herzlichen Glückwunsch zu dieser fulminanten Edition, die wir gern nutzen möchten, um zwei zentrale Gestalten nicht nur Weimarer Kulturgeschichte etwas näher zu betrachten.

Den Palmbaum-Lesern sind beide nicht ganz unbekannt. In Heft 2/1998 haben wir mit einer „Fall-Studie“ an Harry Graf Kessler erinnert und aus seinen damals noch unveröffentlichten Tagebüchern erstmals jene Passagen gedruckt, die Henry van de Veldes Berufung nach Weimar dokumentieren. Und in Heft 2/2007 stellten wir die Frage, ob Nietzsches Schwester wirklich nur eine „unheilige Elisabeth“ war, eine Meisterfalscherin, die ihren Bruder an die Nazis verkauft hat.

Paradoxe Weise ist der „Rote Graf“ in der Öffentlichkeit noch immer wenig bekannt, obwohl die Forschung sein Leben und Wirken in den letzten zwei Jahrzehnten bis in den letzten Winkel durchleuchtet hat. Elisabeth Förster-Nietzsche (EFN) dagegen gehört als Schreckgespenst fast zur Allgemeinbildung, während ihr Nachlass selbst von Fachgelehrten kaum beachtet wird.

Was ist für Sie die größte Leistung Harry Graf Kesslers und was bewog Sie, seinen Briefwechsel mit Nietzsches Schwester zu edieren?

Harry Graf Kessler hat ja im herkömmlichen Sinne nicht allzuviel „geleistet“, sehen wir einmal von einigen Büchern und Aufsätzen sowie den fulminanten Editionen seiner Weimarer Cranach Presse ab. Deinen Erzeugnisse gehören zum schönsten und wertvollsten, was der deutsche Pressendruck im frühen 20. Jahrhundert hervorgebracht hat. Dies